Was bedeutet Nachkriegszeit nach 50 Jahren? : ein Gespräch zwischen e Kenzabur und Kat Shichi

Autor(en): **Kenzabur, e / Shichi, Kat / Klopfenstein, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie**

Band (Jahr): **49 (1995)**

Heft 3

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-147192

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WAS BEDEUTET NACHKRIEGSZEIT NACH 50 JAHREN? EIN GESPRÄCH ZWISCHEN ŌE KENZABURŌ UND KATŌ SHŪICHI

Asahi shinbun vom 1. Januar 1995, S. 15. [1]
Übersetzt von Eduard Klopfenstein, Zürich

[Redaktioneller Vorspann:]
Wie immer hat ein neues Jahr angefangen. Nicht ganz wie immer haben wir es mit einem runden Zeitabschnitt von fünfzig Jahren zu tun seit dem Tag, da Japan in jenem Krieg unterlegen ist und sich zu einem Neubeginn aufgemacht hat. Wie oft wurde "die Nachkriegszeit" doch schon für "beendet" erklärt! Gewiss, fünfzig Jahre sind eine lange Zeit, und das Gesicht Japans hat sich stark verändert. Aber dass die Niederlage der wichtigste Ausgangspunkt für dieses Heute ist, steht fest. Für die zahllosen Menschen im In- und Ausland, welche die in jenem Krieg erlittenen Schmerzen noch immer nicht in Worte fassen oder vergessen können, ist sie noch keineswegs "Vergangenheit".
Der Kritiker Katō Shūichi hat die beiden Perioden der Vor- und der Nachkriegszeit durchlebt und dabei mit unbestechlichem Blick immer wieder die aktuelle Lage Japans einer scharfsinnigen Prüfung unterzogen. Der Schriftsteller Ōe Kenzaburō hat in seiner Festrede zur Verleihung des Nobelpreises für Literatur am 7. Dezember des letzten Jahres seinerseits über sein Verstricktsein in die Nachkriegszeit gesprochen. Wir haben die beiden Empfänger des Asahi-Preises von 1993 (Katō) beziehungsweise 1994 (Ōe) um ein Gespräch zum Thema "Fünfzig Jahre Nachkriegszeit" für die Asahi-Zeitung gebeten .
Das Gespräch nimmt seinen Lauf unter den Stichwörtern "Kontinuität" und "Bruch (mit der Vergangenheit)", indem es die Jahre der "Nachkriegszeit" in einen längeren geschichtlichen Zusammenhang einbettet. Politik, Literatur, Frauen, Bürgerbewegungen, Information (Medien) kommen zur Sprache – keine "Nachkriegszeit " nach hergebrachtem Schema. In tiefere Schichten

[1] Japanischer Obertitel: *Gojūnenme ni tou sengo*. Im Zentrum des Gesprächs sind Fotos der beiden Partner plaziert und am Rande weitere Untertitel: "Bürgerbewegungen als letztes Rettungsseil" (rechts, auf der Seite von Katō) und "Appell an die Welt zur atomaren Abrüstung" (links, auf der Seite von Ōe).

des Volksbewusstseins vorstossend, legt es die wahre Bedeutung dessen, was die "Nachkriegszeit" gebracht hat, frei. Da findet sich sowohl die immer noch fortdauernde Selbstbesinnung wie auch ein Hoffnungsschimmer für die Zukunft.

Geschichtsbewusstsein

Ōe: Über fünfzig Jahre Nachkriegszeit zu sprechen, heisst, etwas zu untersuchen, das bis gestern andauert; es kommt also drauf an, wie man Geschichte auffassen will, nicht wahr?

Katō: Richtig.

Ōe: In einem berühmten Brief an Nietzsche schreibt der Historiker Jacob Burckhardt: "Ich habe die Geschichte nie um dessentwillen gelehrt, was man pathetisch unter Weltgeschichte versteht. Ich habe die Studenten gelehrt, die Geschichte als Grundlagenfach aufzufassen. Ich wünschte, es könne etwas für die Menschen Beglückendes darin liegen, wenn man sie so begreift."[2]
Auch Milan Kundera schreibt: "Sich zu erinnern ist die Waffe des Volks." Anders als Nietzsche, der meinte, die Menschen bedürften der Fähigkeit,

[2] Das Zitat ist im Japanischen stark verkürzt und, wohl übersetzungsbedingt, leicht verändert. Die betreffende Stelle im Brief Jacob Burckhardts an Nietzsche vom 25. Februar 1874 lautet wörtlich:
"...ich habe die Geschichte nie um dessentwillen gelehrt was man pathetisch unter Weltgeschichte versteht, sondern wesentlich als propädeutisches Fach: ich mußte den Leuten dasjenige Gerüste beibringen das sie für ihre weitern Studien jeder Art nicht entbehren können wenn nicht Alles in der Luft hängen soll. Ich habe das mir Mögliche gethan, um sie zur eigenen Aneignung des Vergangenen - irgend einer Art - anzuleiten und ihnen dieselbe wenigstens nicht zu verleiden; ich wünschte daß sie aus eigener Kraft möchten die Früchte pflücken lernen, auch dachte ich gar nie daran, Gelehrte und Schüler im engern Sinne großzuziehen, sondern wollte nur daß jeder Zuhörer sich die Überzeugung und den Wunsch bilde: man könne und dürfe sich dasjenige Vergangene, welches Jedem individuell zusagt, selbständig zu eigen machen, und es könne hierin etwas Beglückendes liegen..."
Colli, Giorgio / Montinari, Mazzino (Hrgg.). *Nietzsche Briefwechsel.* Kritische Gesamtausgabe. Abt. 2, 4. Bd. *Briefe an Friedrich Nietzsche: Mai 1872 - Dezember 1874.* Berlin, NewYork: de Gruyter, 1978. S. 394-395.

unangenehme Begebenheiten der Geschichte zu vergessen, halte ich den Gedanken für richtig, dass man durch Erinnern Widerstand leisten soll.

Katō: Als ich zu Beginn der fünfziger Jahre zum ersten Mal nach Frankreich ging, spürte ich die Stärke des Geschichtsbewusstseins. Damit ein Geschichtsbewusstsein erstarken kann, braucht es allgemein gesagt die beiden Bedingungen Kontinuität und Wandel. Es gibt Dinge, die aus einer früheren Epoche in eine spätere Epoche fortbestehen. Wenn aber kein Wandel dabei stattfindet, entsteht kein Geschichtsbewusstsein.

Ōe: Wenn man Literatur betreibt, kommt es schon vor, dass man die Versuchung spürt, die Burkhardt warnend anspricht, nämlich die Geschichte emotional zu restrukturieren. Ich ermahne mich selber, besonders gerade die Gegenwartsgeschichte nicht mit solch starker innerer Beteiligung, sondern in objektiver Weise als Grundlagenfach zu behandeln. Auch in Ihrer Zeitungskolumne *Sekiyō mōgo* spüre ich die Haltung heraus, Geschichte auf diese Art zu begreifen.

Katō: Wirklich? In Japan kam es wohl Ende der Heian-Zeit erstmals zu einer Erstarkung des Geschichtsbewusstseins. Der Aufstieg des Kriegerstandes und der damit verbundene gesellschaftliche Wandel schärfte das Geschichtsbewusstsein. Das *Gukanshō* von Jien ist ein Beispiel dafür. Wenn ein Regime stabil ist, kann so etwas nicht geschrieben werden.
Im Falle Frankreichs fanden von der Grossen Revolution weg über die Pariser Kommune bis zur "Befreiung" radikale Wandlungsprozesse statt. Gleichzeitig ist mindestens seit dem 17. Jahrhundert die Beständigkeit der französischen Sprache ausgeprägt, und damit auch die Beständigkeit der Kultur, die durch die Sprache symbolisiert wird. Zudem besteht zwar ein Bruch zwischen der Antike (Griechenland / Rom) und dem Mittelalter, aber nicht zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit. Da es eine solche ausgeprägte Kontinuität vom Mittelalter zur Neuzeit gegeben hatte, erstarkte das Geschichtsbewusstsein umso mehr.

Ōe: Ich habe eingangs Burckhardt zitiert, weil er meiner Meinung nach die europäische Geschichte im Hinblick auf Kontinuität selbst in Revolutionszeiten bedenkt. Dagegen ist Nietzsche ein Revolutions- oder Reformdenker, der nicht das Erinnern, sondern das Vergessen für die nützlichere Fähigkeit hält. Ich glaube, diesen Gegensatz von Kontinuität und Revolution

beziehungsweise Reform auch aus der japanischen Nachkriegszeit herauslesen zu können.

Katō: Zum Beispiel?

Ōe: Die Studentenbewegung 'Zenkyōtō' um 1970 hatte zwar keine klaren Vorstellungen von einem Programm nach der Revolution, aber sie setzte jedenfalls ihre ganze Hoffnung auf Veränderung, d.h. auf einen Bruch mit dem Bisherigen. Ich denke, sie hatte dies als eine geistige Aufgabe klar erkannt. Überdies gibt es einen Beleg dafür, dass diese Bewegung in Richtung eines Bruchs mit dem Vorhandenen noch immer andauert. Ich lese zwar nur Berichte darüber, aber es handelt sich um Sanri zuka, d.h. um den Widerstand gegen den Flughafen Narita. Hier ergeben sich aus der Kontinuität der Bauernbewegung heraus Anstösse zum Überdenken des Veränderungsprozesses. Eine emotional geprägte Bewegung, die das Ziel hat, mit dem Vorhandenen zu brechen, formiert sich innerhalb einer (umfassenderen) geschichtlichen Kontinuität. Es ist die bäuerliche Produktivität, die sich hier manifestiert.

Fortbestand des Volkes

Katō: In Japan stellt das Jahr 1945 tatsächlich eine grosse Wende dar, aber die Kontinuität vorher und nachher ist beinahe zu stark. Die fünfzig Nachkriegsjahre haben gewiss ihre grosse Bedeutung als Zeitalter des Kalten Krieges, aber dass als Überbleibsel davon das ganze Sicherheitssystem, d.h die zahlreichen ausländischen Militärbasen noch immer vorhanden sind, ist doch erstaunlich.

Ōe: Im jetzigen Volksempfinden gibt es einen Konsens, die Basen so weiterbestehen zu lassen wie bisher. Es scheint, die Japaner wollen nichts vom freiwilligen Abrüsten wissen, sondern sehen auch nach dem Kalten Krieg in der Aufrechterhaltung des militärischen Gleichgewichts eine Notwendigkeit. Das Vorstellungsvermögen in bezug auf ein sogenanntes globales Krisenmanagement ist noch genau dasselbe wie zu den Zeiten des Kalten Krieges, nicht? Dass die sozialistische Partei, die jetzt zur Regierungspartei avanciert ist, keine spezifisch japanische Aktion im Interesse der Abrüstung zu bedenken versucht, ist symptomatisch dafür.

Katō: Es gibt etwas, das man nationales Gedächtnis nennt, nicht wahr? Es sind über Generationen hinweg überlieferte, relativ neue wichtige Ereignisse, an die sich die Nation als Ganzes erinnert. In Europa ist es der 1. Weltkrieg, in Amerika die Grosse Wirtschaftskrise. In Japan darf man den 2. Weltkrieg als Ereignis von solch nationaler Dimension ansehen. Ich denke, alle Entwicklungen gehen von diesem zentralen Punkt aus. Wenn man jedoch den Zusammenhang der Zeit davor mit der Zeit danach bedenkt, ist die Kontinuität stärker als der Bruch.

Ōe: Kontinuität im positiven wie im negativen Sinn! Ein jeder bastelt sich die Geschichte selber zusammen. All diejenigen, die die japanische Geschichte von der Vorkriegszeit zur Nachkriegszeit als Kontinuum sehen, schneiden jenen Teil des Filmes mit der Niederlage, der Zerbombung der Städte, der Göttlichkeits-Aberklärung des Tennō und dem Kriegstribunal von Tōkyō heraus und verknüpfen das Vorher mit dem Nachher. Dabei spielt das Tennō-System - musikalisch gesprochen - die Rolle eines Grundtons. Da das Tennō-System fortbesteht, kann man die von Widersprüchen strotzende gegenwärtige Geschichte unter dem Aspekt der Kontinuität begreifen. Auch im Verfassungsänderungs-Entwurf der Yomiuri-Zeitung lässt sich ein Vehikel zu diesem Zweck erkennen.

Katō: Anders als in Deutschland, wo man sich anstrengte, das Kontinuum zu brechen, haben bei uns nicht diejenigen, die gegen den Militärstaat Japan Widerstand geleistet hatten, die Regierung übernommen. Und hinter der Tatsache, dass es beinahe zur politischen Tradition geworden ist, dass Minister über den Krieg immer wieder unhaltbare Aussagen machen und deshalb zurücktreten, - hinter dieser Tatsache also verbirgt sich das mächtige Bestreben, nicht "mit etwas zu brechen", sondern "etwas weiterzuführen". Mit etwas brechen oder etwas weiterführen! Das ist auch fünfzig Jahre nach dem Krieg immer noch die grundlegende Frage.

Ōe: Um die grossen Verwundungen zu überdenken, die mit der Modernisierung Japans einhergingen, muss man wohl andere Kontinuitäten bewusst machen als diejenige, die man mit Stolz vorweisen kann. Dazu gehört etwa das Problem der Invasionen nach Asien. Kann man sie denn nicht (im Sinne der Kontinuität) mit dem Fortleben des einfachen Volks verknüpfen, das nach dem Krieg 50 mühevolle Jahre hinter sich gebracht hat?

Katō: Wie Sie sagen, gibt es Kontinuität auch innerhalb des Volkes. Stellt man sich auf den Standpunkt der breiten Volksmasse, wird eine andere Kontinuität sichtbar. Wenn z.B. die Amerikaner von Konservatismus sprechen, dann denken sie zurück bis zur amerikanischen Revolution, dem Unabhängigkeitskrieg. Einer vom reinen Typ des Republikaners würde bis zum "Vater der Nation" zurückgehen. Das heisst, der durch und durch Konservative bezieht sich auf den radikalen Revolutionär. In Japan kann der Konservatismus nicht einmal bis in die Tokugawa-Zeit zurückgehen, sondern nur bis zur Meiji-Zeit. Dies ist der schwache Punkt des japanischen Konservatismus. Die Kontinuität der japanischen Kultur reicht aber in Wahrheit viel weiter zurück, und es besteht keine Notwendigkeit, sich auf die Meiji-Verfassung mit der seit ewig ununterbrochen Dynastie des Tennō im Zentrum zu beziehen.

Ōe: Im meinem Roman *Man'en gannen no futtobōru* (dt. *Der stumme Schrei*, Berlin 1980) habe ich die Vorstellung beschrieben, dass das Volk eine Volkskultur und eine Identität hat, und diese sich zudem nicht im Zentrum Edo-Tōkyō, sondern in den Dörfern der Peripherie verwirklichen kann. Nachdem ich den Roman geschrieben hatte, wollte ich dies auch als Realität nachweisen und begann, Okinawa und Korea zu studieren. Von da kehrte ich wiederum zu meinem Dorf auf Shikoku zurück, und nun konnte ich eindeutiger als erwartet etwas ausmachen, was man aufgrund der Erzählungen meiner Grossmutter und Mutter als (kollektives) Gedächtnis der Dorfbewohner bezeichnen muss. Etwas, das, wenn man ihm nachgräbt, bis in die Zeit vor Meiji zurückreicht.

Katō: Wenn man die Samurai-Gesellschaft der Tokugawa-Zeit betrachtet, gibt es da den Bushidō oder die konfuzianistische Morallehre, aber die sind kaum bis auf die Dorfebene, wo der Grossteil der Bevölkerung auszumachen ist, durchgedrungen. In der Organisation des Dorfes herrschte eine Art Ebenbürtigkeit, und der Unterschied zwischen den Geschlechtern war auch nicht so ausgeprägt wie bei der Kriegerklasse.

Ōe: Der Chicagoer Historiker Tetsuo Najita lehrt uns, dass es aufgrund der Idee und der Praxis von Yamagata Bantō und aufgrund der tatsächlichen Verhältnisse in der Volksbildung ein Volksdenken gab, das von der Edo-Zeit ausgehend über die Meiji-Restauration hinaus Bestand hatte..

Die Kraft der Frauen

Katō: Der Mann arbeitet ausser Haus und erhält sein Monatsgehalt oder seine Entlöhnung. Die Frau schaut zu Hause nach den Kindern. Nur bei einem derartigen lohnabhängigen Dasein kann sich ein schriller Geschlechtergegensatz entwickeln. Ein Grund dafür, dass dieser Geschlechtergegensatz zusammenbrach, lag wohl am Mangel an Arbeitskräften. Während des Krieges wurden die Frauen zur Kraftarbeit hinausgetrieben, das Gefüge des erwerbenden Mannes und der verbrauchenden Frau brach zusammen.

Ōe: Mori Ōgai hat immer wieder beschrieben, wie Frauen in nicht alltäglichen Situationen unerwartete Kräfte entwickeln, nicht wahr? Die Frauen in *Abe ichizoku*, wenn der Hausherr in eine Krise gerät, die Frau in *Shibue chūsai*, die angegriffen wird.
Es war so, dass die Krise im letzten Stadium des Krieges und unmittelbar nach der Niederlage ganz Japan befallen hatte und allgemein die Frauen hart arbeiteten. Dadurch muss sich die japanische Familie verändert haben. Auch ich hätte nicht zur Schule gekonnt, wenn meine Mutter nicht gearbeitet hätte. Das gehört zum Ausgangspunkt nach dem Krieg: nämlich, was für eine Kraft die Frauen in der Zeit der Krise entwickelt haben. Ich denke, die Frauen meines Jahrgangs und darüber sind vom Bewusstsein geprägt, dass sie sich an die Seite ihrer Mütter gestellt und durch gegenseitige Unterstützung überlebt haben.

Katō: Wenn man die gegenwärtige Geschichte nicht von der Meiji-Zeit, sondern von den davorliegenden Zeiten her bedenkt, erscheinen diese fünfzig Jahre in einem anderen Licht. Die Kraft der Japanerinnen steht doch wohl in Verbindung mit der "Kraft der jüngeren Schwester", von der Yanagita Kunio spricht. Bei Ōgai ist die Sache komplexer, weil er mit Europa in Kontakt gekommen ist. In Deutschland versetzte ihm das "Schwatzen" der Frauen einen gewaltigen Schock.

Ōe: In der modernen (japanischen) Literatur hat zwar der Mann eine herausragende Stellung, aber es wurden durchaus auch Frauen beschrieben, die nicht in die Normen der Samurai-Salaryman-Gesellschaft hineinpassen. Oder auf die Schriftsteller bezogen: Es gibt eine Sata Ineko, die mit Nakano Shigeharu ein Paar bildet und ihn von Frauenseite her unterstützt und kritisiert. Sie steht Nakano sozusagen mit der "Kraft der älteren Schwester"

gegenüber. Das beschränkt sich heute nicht mehr nur auf die Literatur; es gibt heute Gesellschaftsbereiche, in denen die Frauen ihre Kräfte entwickeln. Das ist ein Ergebnis, das fünfzig Jahre Nachkriegszeit mit sich gebracht haben; aber es hängt in einem positiven Sinn auch mit der Vorkriegszeit und weiter mit der Tokugawa-Zeit zusammen.

Katō: Da die japanischen Männer grösstenteils in eine Firma eingespannt sind, haben sie kaum die Gewohnheit, von der Firma losgelöst nachzudenken. Die Frauen hingegen sind zu einem viel geringeren Grad in die Firmengesellschaft eingespannt, und sie können sich auch den Machtzentren nicht nähern. Kurzum, da die Diskriminierung - unglücklicherweise oder auch glücklicherweise - stark war, wurden sie marginalisiert, erlangten aber so die Möglichkeit, freier zu denken. Im Zentrum von Bürgerbewegungen stehen viele Frauen. Das Problem ist, was dann passiert, wenn die Frauen nicht mehr marginalisiert sind. Heute, da die Organisationen, die kritische Meinungen absorbierten, völlig zusammengebrochen sind, steht die Möglichkeit im Vordergrund, dass die Frauen diese Funktion übernehmen.

Demokratie

Katō: Es gibt vier Mächte, die die japanische Politik bestimmen: Die Bürokratie, die Finanzwelt, Amerika und die politischen Parteien (das Parlament). Doch nur in den Parteien spiegelt sich der Wille des Volks wider. Hierin liegt der kritische Zustand der Demokratie begründet. Eine drastische Gegenmassnahme wäre es, wenn Japan und die USA sich vereinigten und Japan zu einem amerikanischen Bundesstaat würde. Die japanisch-amerikanischen Friktionen verschwänden, und es ergäbe sich das Recht, den Präsidenten zu wählen. Alle, die Katakana-Amerikanisch so gern haben, dürften sich über eine zweite Landessprache freuen.
Als Weg, die japanische Demokratie zu retten, gibt es meiner Meinung nach nur die Druckausübung durch Bürgerbewegungen. Wenn sowohl Arbeitergewerkschaften wie auch die Medien- und Pressevertreter nichts mehr taugen, bleiben nur kleine verstreute Gruppen von Bürgerinnen und Bürgern, die Bürgerbewegungen. Mögen die einzelnen Bewegungen auch klein sein - wenn es davon unzählige gibt, können sie nicht unterdrückt werden. Eine weitere Massnahme ist die Herabsetzung der militärischen Macht. Wenn man versucht, der Welt mit militärischen Mitteln einen Dienst

zu erweisen, dann dürfte der Preis dafür die Aufopferung der Demokratie sein.

Ōe: Versucht man, die bitteren Erfahrungen, die die Japaner im Ausgangspunkt der fünfzig Nachkriegsjahre gemacht haben, in Ideen umzusetzen, dann besteht die zentrale Aufgabe, derer sich Japan annehmen sollte, in der atomaren Abrüstung, meine ich. Wenn man zu diesem Zweck ein internationales Gremium einsetzen würde, müssten auf dem Hintergrund der Atombombenerfahrung von Hiroshima und Nagasaki doch wirkungsvolle Apelle möglich sein.
Die Bürokratie, die Finanzwelt und die politischen Parteien ziehen alle am selben Strick. Amerika auch. Alles sei Druck von aussen, behauptet man. Es gibt Leute, die sagen, der Aussendruck komme von drüben her, und solche, die sich an dem hier konstruierten Aussendruck beteiligen. Da der Aussendruck sich den Bürgerinnen und Bürgern nun einmal entgegenstellt, können diese nicht anders als mit Druck in die entgegengesetzte Richtung, nämlich mit Druck von innen, Widerstand leisten. Die Motivation dazu, denke ich, kommt aus den Bürgerbewegungen.
In letzter Zeit habe ich häufig den Eindruck, dass die mannigfaltigen Bewegungen der siebziger Jahre keineswegs ausgerottet sind. Unter den dreissig-, vierzigjährigen öffentlichen Beamten, die in der Selbstverwaltung der Regionen arbeiten, gibt es viele, die daraus hervorgegangen sind. Sie bringen die Gewohnheiten und Techniken jener auf Reformen abzielenden Bewegungen sanft und unauffällig zum Tragen.

Katō: Die "68er Generation", von der man symbolisch spricht, hält sich auch in Amerika noch mit ziemlicher Zähigkeit an mancherlei Orten, nicht wahr.

Ōe: Ich habe das Gefühl, dass mir kaum mehr zehn Jahre gegeben sind, um ein intellektuelles Leben zu führen. Und wenn ich so ans Sterben denke, verspüre ich tatsächlich den dringenden Wunsch, auch für danach Hoffnungen hegen zu können. Ich möchte meine Hoffnungen darauf setzen können, dass es doch sicher neue Japanerinnen und Japaner geben muss - hervorgebracht von diesen fünfzig Nachkriegsjahren.

Katō: Bezogen auf das Verhältnis zwischen Bürgerbewegungen und Massenmedien besteht die Notwendigkeit, die High-tech-Informationsindustrie

demokratisch zu kontrollieren. Das stösst allerdings auf Grenzen. Etwas weiteres, das den Massenmedien Paroli bieten kann, wäre meiner Meinung nach die Entwicklung der "Minikommunikation". Es handelt sich dabei um kleine Bürgergruppierungen als Träger.

Ōe: Ich habe die Aufzeichnungen der Kyōto-Gruppe gelesen, mit der Sie sich als Verfasser der Kolumne *Sekiyō mōgo* umgeben haben.[3] Ich halte die Bemühungen für wichtig, dass eine kleine Bürgergruppe auf die Sprecher innerhalb der Massenkommunikation zugeht und den Massenmedien ein Feedback gibt.

Katō: Wenn von Bürgerbewegungen und Minikommunikation die Rede ist, so ähnelt das sehr den siebziger Jahren, aber die Situation war damals anders als heute. Früher gab es auch für die oppositionellen Kräfte allerlei Wege - via Gewerkschaften oder Parteien - die eigene Meinung zu äussern. Heute schwinden diese Möglichkeiten dahin, und nur noch die "Minikommunikation" bleibt als letztes Rettungsseil.

[3] Nach der persönlichen Auskunft von Katō Shūichi handelt es sich um eine kleine Gruppe von Leuten verschiedenster Herkunft (Professor, Student, Hausfrau, Tōfu-Händler usw.), die sich unter der Bezeichnung "Hakusa kai" (Weisser-Sand-Gruppe) bei seinen Aufenthalten als Universitätsdozent in Kyōto um ihn schart. Der Name leitet sich vom ersten Treffpunkt, dem Restaurant Hakusa-sō in Kyōto, her. Die Gruppe hat bis dahin zwei Sammlungen von Gesprächen herausgegeben:
Hakusa kai hen, *Izakaya no Katō Shūichi* (Mit Katō Shūichi in der Kneipe), Kyōto 1991. Und: *Izakaya no Katō Shūichi 2*, Kyōto 1993. Beide im Verlag Kamogawa shuppan.